.....Die.....

Ansiedler in Transvaal.

Erzählung von E. Anders

(10. Fortsetzung.)

„Dachte ich es mir doch!" entgegnete Neufeld ernst. „Die Situation ist für uns wenig günstig. Wir sind gezwungen, den fremden Negern unsere Beute unbestritten zu überlassen. — Niven, thue mir den Gefallen und kehre mit Jambo und Wakumbi nach dem Lager zurück und ordne die schleunige Bespannung der Fuhrwerke an. Alles soll fix und fertig zur Abreise bereit stehen. Wir drei werden zunächst noch hier bleiben und die verdächtigen Burschen beobachten!"

Niven wollte zwar von einem fluchtähnlichen Rückzuge nichts wissen; aber schließlich folgte er doch den Anweisungen seines Freundes und entfernte sich mit den beiden Negern.

Die Wilden da unten am Flusse versuchten alles Mögliche, um die Beute an das Ufer zu befördern; aber ihre Bemühungen scheiterten an der gewaltigen Schwere des Thieres. — Mehrere der Krieger hatten sich von den übrigen abgesondern und jetzt tauchten sie plötzlich, ohne das zornige Bellen der Hunde zu beachten, zur Rechten unserer drei Freunde auf, zur nicht geringen Verwirrung Neufelds, der da geglaubt, ihm sei nichts von alledem entgangen, was sich da unten am Wasser abgespielt.

„Die weißen Jäger uns helfen müssen, den Behemot aus dem Wasser zu bringen!" sagte der eine, ein riesig großer Kerl mit mächtigen Armen und Beinen, und dabei grinste er auf eine hämische Weise.

„Müssen?" Neufeld trat ein paar Schritte zurück und sah sich den langen Menschen von oben bis unten an. „Müssen?" wiederholte er. „Wir Weißen sind es nicht gewohnt von Schwarzen in dieser Weise angeredet zu werden, noch dazu, wenn es sich um gestohlenes Gut handelt!"

Der Betschuna lachte und mit ihm die zwei Gefährten, welche die drohende Haltung Richards und Jakobus nicht zu bemerken schienen.

„Makali ein großer Krieger sein und viele Leute bei sich haben!" hob der Neger wieder an und zeigte mit der Hand nach dem Flusse hinab. „Er die weißen Männer fragen, warum sie ohne Erlaubniß Ketschkawas Jagdgebiet durchziehen? Der König darüber sehr zornig sein und viel Geschenke haben müssen, sonst weiße Männer gefangen nehmen werden!"

Dabei griff der lange Kerl nach der Büchse Neufelds, aber nun war auch dessen Geduld erschöpft. Er kehrte blitzschnell das Gewehr um und versetzte dem aufdringlichen Menschen einen gewaltigen Hieb über Brust und Schultern, daß er besinnungslos zu Boden sank.

„Bravo!" rief Richard und zog seinen Revolver aus dem Gürtel. „Dem Kerl hätte schon längst —" aber vollenden konnte er den Satz nicht; denn es galt die Vertheidigung seines eigenen Lebens.

Einer der Betschuanen hob die Schlagkeule, um sie auf den Kopf des jungen Mannes niederfallen zu lassen; da stürzten im entscheidenden Moment Kastor und Pollux herzu und schlugen ihre langen Fangzähne tief in das nackte Fleisch des Wilden. Dieser schleuderte die Hunde zurück und hob blitzschnell den Arm, um den Kerri (Wurfkeule) zu schleudern, da krachte Richards Revolver und der Neger stürzte, tödtlich getroffen, zu Boden.

Jetzt flüchtete der letzte der Angreifer den Berg hinab. Die grimmigen Hunde wollten ihm nachstürzen, aber ein gebieterischer Zuruf Neufelds hielt sie zurück.

Richard und Jakobus waren nun doch erschrocken. Da lagen zwei todte Menschen, der augenblicklichen Erregung zum Opfer gefallen, ein Grund zur unversöhnlichen Fehde zwischen weißen und schwarzen Männern.

„Begeben wir uns schleunigst nach dem Lager!" mahnte Neufeld. „Die Würfel sind gefallen und der Krieg zwischen uns und dem König Ketschkawa ist eröffnet. Sehen Sie, mit welcher Hast die Kerle da unten zu ihren Waffen greifen? Hoffen wir zu Gott, daß sie sich mit der erhaltenen Lektion begnügen und von jedem weiteren Angriff auf uns abstehen!" —

Glücklich erreichten die drei Jäger das Lager. Niven hatte bereits alles angeordnet, und kaum eine halbe Stunde später befand sich die Jagdgesellschaft auf der Rückreise; denn ein weiteres Vordringen nach Norden war unter den eingetretenen Verhältnissen durchaus gefährlich.

12. Kapitel.

Der nächtliche Ueberfall. — Der Heerwurm. — Der Panther. — Jagd auf Büffel.

Kein fröhlicher Laut ertönte, als die Jagdgesellschaft das Lager verließ. Die Gefahr, welche drohend über ihren Häuptern schwebte, ließ selbst die allezeit fröhlichen Neger Kalakari und Watwa, die sonst nitch aus dem Lachen und Schwatzen herauskamen, verstummen. —

Ununterbrochen bis zum Abend dauerte der Marsch, und erst bei starkem Nachtgrau befahl Neufeld zu rasten. Er ließ die Wagen zunächst über eine mit kurzem Grase bewachsene Lichtung fahren und dann in der bekannten dreiseitigen Form aufstellen. — Hier im Dunkel des Waldes waren Menschen und Thiere gesichert vor einem etwaigen Angriffe anschleichender Feinde. Betraten diese die mondbeschienene Blöße, so mußte man sie unbedingt wahrnehmen und konnte sie durch ein wohlgezieltes Feuer vernichten.

Neufeld traf diesmal außerordentliche Vorsichtsmaßregeln. Die Pferde und die Zugthiere wurden sorgfältig an den Wagen befestigt, um ein Entrinnen zu verhüten, — an die Mannschaften, die sämmtlich mit Feuergewehren versehen waren, vertheilte er Rehposten und gehacktes Blei, um die Wirkungen der Schüsse zu erhöhen und Furcht und Schrecken in die Reihen der nichts weniger als todesmuthigen Feinde zu tragen.

Schnell wurde die Abendmahlzeit, die diesmal nur aus gedörrtem Wildfleisch bestand, verzehrt, dann begab sich die Hälfte der Mannschaft zur Ruhe, während die andere Hälfte längs des Waldrandes den Nachtdienst übernahm. Die größte Ruhe war anbefohlen und jeder Einzelne zur strengen Wachsamkeit ermahnt worden.

Neufeld und Richard lagen im Centrum der Schützenlinie; Niven kommandirte den rechten und Jakobus, der nicht wenig stolz auf seine Stellung als Befehlshaber war, den linken Flügel. Vor den Jägern breitete sich die bereits erwähnte grasreiche Lichtung aus, die etwa eine Breite von zweihundert Schritten erreichte, nach Osten und Westen aber eine unendliche Ausdehnung annahm. Jedes Geschöpf, sei es Mensch oder Thier, mußte, sobald es die Waldblöße betrat, von der Wachtmannschaft bemerkt werden. —

Stunde nach Stunde verrann. Eine Menge Wild besuchte die Lichtung. Ahnungslos schritt es an der Schützenlinie vorüber, naschte von den Blättern einzelner Bäume und Sträucher und wanderte langsam dem Westen oder dem Osten zu. Ganze Züge von Springböcken, Gnus, Quaggas machten hier Promenade und wurden erst dann flüchtig, wenn ein Raubthier auf der Bildfläche erschien.

Und als die Wiederkäuer, gesättigt, ihr Nachtlager aufsuchten, da begann die Herrschaft der das Tageslicht scheuenden Gesellen, die sich nur wohl fühlen im Dunkel der Nacht und in der Stille der Einsamkeit. So zum Beispiel der känguruhähnliche Springhase (Pedetes caffer), der Aardvark oder Ameisenbär (Orycteropus capensis), das Schuppenthier (Manis Temminckii) u. a. Auch der biedere Lampe erschien in einer Ausgabe, welche dem heimischen Gaste unseres Kohls ganz ähnlich ist, und in seiner Nähe tummelte sich eine etwas abweichende Art von ihm, der rostrothe Steinhase (Lepus saxatilis).

In aller Gemüthsruhe spazierten zwei Geschöpfe der letztgenannten Art auf der mondbeschienenen Fläche umher, da stutzten sie plötzlich, richteten sich auf die Hinterläufe empor, spielten imt den Löffeln und rannten dann schleunigst von dannen.

„Die Thiere hat uns Gott geschickt, um uns die Annäherung der Feinde zu offenbaren!" flüsterte Neufeld Richard zu. „Verhalten Sie sich ganz ruhig und beobachten Sie scharf den jenseitigen Rand des Waldes; ich will unsere Leute wecken!"

Er schlich zurück und in kurzer Zeit lag die ganze Mannschaft schußbereit am Waldessaum und erwartete den Feind. Neufeld kehrte auf seinen Posten zurück.

„Ich kann es noch nicht glauben, daß uns die feindlichen Neger einen Besuch abstatten werden!" sagte Richard leise. „Denn einmal ist der Weg, den sie zurücklegen müssen, sehr weit, und zweitens, was für einen Nutzen bietet ihnen ein Ueberfall auf unsere Karawane?"

„Sie vergessen in erster Linie unsere vierzig Zugochsen, welche gerade für die Neger einen hohen Werth haben!" gab Neufeld ebenso leise zurück, — „dann unsere Pferde und Wagen und endlich eine Menge von Waffen, Munition und Gebrauchsartitel. — Doch still, da drüben am Waldessaum regt sich etwas Lebendiges. Sehen Sie die schattenhaften Gestalten, die sich mit aller Vorsicht über die Grasdecke heranschieben? Das sind die erwarteten Feinde!"

Eine bange Viertelstunde verstrich. Langsam, aber stetig näherten sich die Feinde. Bisweilen verweilten sie einen Moment hinter besonders hohen Grasbüscheln oder kleinem Gebüsch; aber dann ging es wieder vorwärts nach Art der Schlangen.

Bis zur Mitte der Lichtung ließ Neufeld die Feinde kommen, dann knallte sein Signalschuß, der aber zugleich ein Opfer forderte. Ein dicker Neger, der eine Art Oberbefehl zu führen hatte, sprang mit einem lauten Schrei empor, schüttelte die Arme und fiel dann jählings auf den Rasen zurück.

Wilde Kriegsrufe erschallten. Ueberall tauchten nackte, fettglänzende Negergestalten auf. Assagais wurden geworfen, Pfeile schnellten durch die Luft und Wurfkeulen fielen klatschend in die Baumdickichte hinein.

Aber auf Seiten der Jäger fiel Schuß auf Schuß und jede Ladung riß zwei, drei und noch mehr der Anstürmenden zu Boden. Zu ganzen Haufen lagen die Feinde auf der Grasfläche, theils todt, theils schwer verwundet. — Zwei von Ketschkawas Leuten gelang es, die Schützenlinie zu durchbrechen, aber hier warfen sich ihnen die Hunde entgegen und zerfleischten sie auf eine entsetzliche Weise. — Es war ein schreckliches Nachtbild: da oben am Himmel der Silbermond, — im Norden und Süden der ehrfurchtgebietende, schweigende Wald und auf der Lichtung ein Kampf auf Leben und Tod. —

So schnell wie der Angriff erfolgt war, so schnell endete er auch. Die feindlichen Neger flohen, ließen ihre gefallenen Kameraden im Stich und verschwanden im Dunkel des jenseitigen Waldes.

„Das war ein heißes Ringen!" sagte Neufeld und athmete erlösend auf. „Aber nun wollen wir nachschauen, ob wir Todte und Verwundete zu verzeichnen haben!"

Er ging die Schützenlinie hinab, lobte die Leute wegen ihrer Tapferkeit und stellte zugleich die Verlustliste fest. Der Kampf hatte nur einen Todten gefordert; fünf Mann waren verwundet worden, doch fühlten sie weiter keine sonderlichen Beschwerden. —

Noch etwa zwei Stunden blieben unsere Freunde an dem Ort. Der im Kampf gefallene Neger wurde feierlich beerdigt, die dem Tode entronnenen Schwarzen erhielten ausnahmsweise, weil sie sich so brav geschlagen hatten, eine Ration Rum und dann erfolgte unter der größten Stille der Aufbruch.

„Was wird aber aus den todten Feinden?" fragte Richard mitleidig. „Wollen wir sie nicht auch der heimischen Erde übergeben?"

„Glauben Sie, junger Freund, Ketschkawa wird seine gefallenen Leute unbeerdigt liegen lassen?" entgegnete Neufld. „Sobald wir fortgezogen sind, findet eine offizielle Bestattung der Todten statt. Die Späher des Königs wissen schon nach einer halben Stunde, daß ihnen der Weg über die gefährliche Lichtung nunmehr freigegeben ist!"

Am Vormittag desselben Tages erreichten unsere Freunde einen Gebirgszug, der nach Jambos und Wakumbis Aussagen die Grenzscheide bildete zwischen dem Gebiet des wilden Ketschkawa und dem eines friedliebenden Betschuanenkönigs, und die ganze Jagdgesellschaft athmete erleichtert auf.

Aber erst nach drei weiteren angestrengten Tagemärschen hielt man an und bezog ein Lager. Das Fleisch war alle und neue Vorräthe mußten angeschafft werden, und auf der fluchtartigen Rückreise hatte man nur so viel Wild geschossen, als gerade für die Tagesmahlzeiten erforderlich war. —

Schon am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe brachen Neufeld, Niven, Richard und Jakobus zur Jagd auf. Jambo, Wakumbi, Kalakari und noch drei der besten Neger zogen mit hinaus. Davis hatte den Befehl erhalten, die Wagen langsam nachzuführen, und er vollzog diese Aufgabe in der allbekannten, lobenswerthen Weise. —

Neufeld, der an der Spitze ritt, hielt plötzlich sein Pferd an, stieg aus dem Sattel und blickte angelegentlich auf den mit kurzem Gras und Heidekraut bedeckten Boden herab.

„Was igebt's da?" fragte Niven und nahm seine Pfeife aus dem Munde.

„Hier haben unsere jungen Freunde Gelegenheit, einen sogenannten „Heerwurm" zu bewundern!" entgegnete Neufeld.

Richard und Jakobus ritten schnell näher, dann lachten sie laut auf. „Das sind ja Ameisen!" rief letzterer enttäuscht.

„Ja, aber immerhin verdient der Zug der Ameisen Beachtung. Erstens ist der Heerwurm sehr lang, oft eine halbe Meile und darüber; zweitens marschiren rechts und links von dem Gros Offiziere, welche die Massen in Ordnung halten und den einzelnen ins Glied zurückzerren, wenn sie nicht pariren und sich allerlei Extravaganzen erlauben wollen. Stößt die Kolonne auf irgend ein Hinderniß, z. B. auf eine Negerhütte oder auf einen ganzen Kraal, dann rollt sich der Heerwurm auf und nun beginnt sein Angriff und zugleich sein Zerstörungswerk!"

Die Gesellschaft brach sich Bahn durch ein starkes Unterholz und gelangte an ein kleines, äußerst fruchtbares Wiesenthal und fast dicht besäet mit allen Arten von Wiederkäuern, die behaglich das frische Gras abweideten und dabei langsam weiterschritten.

Da plötzlich sprang ein großes gelb- und schwarzgeflecktes Thier aus einem Buschwerk direkt auf den Rücken einer Antilope und riß das arme, laut jammernde Thier zu Boden.

Richard war mit einem Satz vom Pferde, warf die Zügel desselben einem Neger zu und schlich durch das Unterholz dem Kampfplatze zu. Wohll ließ Neufeld einen Warnungsruf hören, aber zu spät, schon hob sich die Büchse des jungen Mannes und im nächsten Moment krachte der Schuß.

Das Raubthier kugelte förmlich von der Antilope herunter. Aber im nächsten Moment sprang die große schwarzgestreifte Katze auf die Füße, blickte sich verdutzt um, als habe sie nicht begriffen, was mit ihr geschehen sei und fuhr dann blitzschnell auf Richard ein.

Ein dreifacher Angstschrei ertönte. Neufeld flog förmlich aus dem Sattel. Er hatte nur den einen Gedanken, seinen Liebling den Klauen des Unthiers zu entreißen.

Zwei Revolverschüsse krachten kurz hintereinander und dann jubelte Richard laut auf; die Bestie brach zusammen, röchelte entsetzlich, streckte alle Viere von sich und verschied.

„Gott sei Lob und Dank!" rief Neufeld voll Inbrunst und schloß den jungen Mann in seine Arme; auch Niven und Jakobus drückten ihm gerührt die Hand und freuten sich herzlich über die Rettung aus großer Lebensgefahr.

„Du handelst immer so schnell entschlossen, mein Junge, und auch etwas unüberlegt!" fügte der Ohm hinzu, „und das kann einmal dein Unglück sein!"

„Freund Niven hat recht!" bestätigte Neufeld. „Sie müssen vorsichtiger sein. Aber eins muß ich an Ihnen loben, das ist die Ruhe und Sicherheit in dem Augenblick der Gefahr; ohne diese wären Sie schon oftmals dem schrecklichen Tode anheimgefallen!" Er zeigte auf die todte Bestie. „Das ist ein Raubthier ersten Ranges und verdient nach Löwe und Tiger einrangirt zu werden. Es ist ein Panther (Felis pardus) und äußerst grausam und blutgierig. Eigentlich ist der Pardel ein Bewohner der nördlichen Gegenden, doch kommt er auch in diesen Himmelsstrichen, wenn auch vereinzelt, vor. — Die alten Römer, besonders zu Kaiser Augustus Zeiten, brachten eine Menge dieser Raubthiere nach Rom, um sie für die Stierkämpfe zu gebrauchen. Einmal soll der Kaiser sogar über vierhundert Stück einem Cirkus zur Verfügung gestellt haben. Damals wurde der Pardel in Gruben gefangen. Der Pelz ist sehr werthvoll und wird von den Häuptlingen Afrikas sehr gern getragen!"

Noch sprachen die Freunde von den Charaktereigenschaften des Panthers, da kam Jambo eilig herbeigelaufen. „Bos!" rief er. „Zwei, fünf Stück, — eine ganze Herde! Da oben im Thale stehen sie!"

„Dann müssen wir sofort hin und Jagd machen auf das seltene Wild!" riefen Richard und Jakobus wie aus einem Munde.

Neufeld zeigte ein ernstes Gesicht.

„Ich gehe lieber dem Büffel meilenweit aus dem Wege!" sagte er. „Es ist nicht gerathen, mit dem hinterlistigen und grausamen Thier anzubinden. Doch, wenn Sie beide versprechen, alle Tollkühnheit zu vermeiden, ja recht vorsichtig zu sein und meinen Anweisungen strikte Folge zu leisten, dann will ich den Pirschgang gestatten!"

Natürlich gingen die beiden jungen, jagdbegierigen Männer sofort auf alle Bedingungen ein, und nun folgte der Jagdzug dem voraufschreitenden Jambo. — Neufeld gab unterwegs noch einige nähere Anweisungen. „Als Zielobjekte kann ich nur das Auge und das linke Vorderblatt nennen!" fügte er seinen Erläuterungen hinzu. „Doch lassen Sie sich nicht durch die langen Haare an Brust und Bauch täuschen; deshalb empfiehlt es sich, die Kugel etwas höher zu setzen. Von einem Stirnschuß rathe ich unter jeder Bedingung ab; das Blei, auch wenn es wie bei unseren Kugeln, mit einem Stahlpanzer umgeben ist, dringt nicht durch den Kopf!" —

Unbemerkt gelangten die Jäger an die von Jambo bezeichnete Niederung, schlichen durch die das Thal umfassende Buschwand und blickten voll aufregender Neugierde auf die kleine thaufrische Savanne hinaus.

Da standen die großen Thiere der afrikanischen Wildniß, zehn an der Zahl, ein Bulle und neun Kühe. Die mächtigen, zottigen Gesellen weideten ruhig das saftige Gras ab und näherten sich mehr und mehr dem Versteck der Jäger.

Diese hatten vollauf Muße, die Thiere bewundern zu können. Die großen, an der Basis zusammenstoßenden Hörner, die langei, schwarzen Haare an Kopf, Brust und Bauch, die klobigen, massigen Glieder gaben den Geschöpfen ein wildes, schreckenerregendes Aussehen. Wer zwischen diese furchtbaren Hörner gerieth, der — das gestand sich auch Richard — war rettungslos verloren. —

„Sollen wir schießen?" fragte Jakobus leise.

„Noch nicht!" entgegnete Neufeld. „Solange die Thiere auf uns los marschiren und uns die Brust darbieten, wäre jeder Schuß erfolglos. Ich hoffe, dre Leitstier wird sich nach rechts hinüberwenden und das Rudel an uns vorüberdirigiren. Doch suche sich schon jetzt jeder sein Opfer aus, damit wir nicht im entscheidenden Augenblick auf ein und dasselbe Thier feuern!"

Wenige Minuten vergingen, da wandte sich wirklich die Gesellschaft, und nun war der günstige Augenblick da. Es krachten sieben Schüsse; denn auch Jumbo, Wakumbi und Kalakari wollten diesmal nicht hinter ihren Herren zurückstehen.

Di Wirkung war immerhin eine befriedigte. Drei Kühe stürzten sofort todt zu Boden, eine vierte Kuh taumelte todteswund auf der Wiese umher und die übrigen Büffel flohen dem bewaldeten Hochlande zu. Nur der Leitstier blieb zurück. Er war offenbar schwer getroffen, schwankte hin und her, zitterte am ganzen Leibe und schien sich kaum auf den Beinen zu erhalten. Jeden Augenblick konnte der Koloß zusammenbrechen.

„Hurra!" schrie Richard und trat hinter dem schützenden Dickicht hervor. Auch Niven und Jakobus verließen den Standort und begaben sich auf die Savanne, um dem todtwunden Thiere die „Gnadenkugel" zu geben.

„Vorsicht!" mahnte Neufeld, der seiner Gewohnheit folgend schnell die Büchse lud. „Geht nicht über den schützenden Wald hinaus! Solange der Büffel noch lebt, kann er uns gefährlich werden!"

Jetzt stürzte die verwundete Kuh, wälzte sich auf dem Wiesengrunde, schlug wild mit den Beinen um sich und röchelte entsetzlich. — Das schien dem Bullen neues Leben einzuflößen. Er scharrte mit den Hufen den Boden, daß Gras und Erde herumflogen, schüttelte mißmuthig den dicken Kopf und ließ ein herausforderndes Gebrüll ertönen. Jetzt bemerkte er die Jäger und nun stürzte er mit erstaunlicher Schnelligkeit auf diese ein.

(Schluß folgt.)

Ackerbau-Schülerinnen.

Ein Beruf nach dem andern wird in den Vereinigten Staaten der weiblichen Bethätigung erschlossen, und im ganzen Land zerstreut befinden sich Dutzende von Lehranstalten, auf denen die Frauen für den gewählten Beruf vorbereitet werden. Die neueste unter diesen Anstalten ist die Ackerbauschule bei Ossining am Hudson. Man hat ja auch in Deutschland sehr gute Schulen, in denen Frauen den einen oder anderen Zweig der Landwirthschaft, Blumen- und Obstzucht, Geflügelzucht, Milchwirthschaft u. s. w. erlernen können. Es ist aber noch Niemand dort eingefallen, zarten Frauenhänden den Pflugsterz anzuvertrauen oder sie mit dem Striegel zu bewaffnen. Das ist den praktischen Amerikanern vorbehalten geblieben, die auch hier „an der Spitze der Civilisation" marschiren. In der Anstalt lernen die Studentinnen Alles, was auf der Farm zu thun ist. Sie müssen pflügen, eggen und säen, das Vieh füttern und putzen und melken. Sie müssen Bäume pflanzen und fällen, Blumen setzen und kultiviren, sie lernen pfropfen und okuliren, kurz alle und jede Arbeit, mit der ein Farmer vertraut sein muß. Und sie lernen sie so, daß sie im Nothfall der Hilfe des Mannes entbehren können.

Die Schule liegt in einer an landwirthschaftlichen Reizen reichen und äußerst fruchtbaren Gegend. An die zu ihr gehörenden Ländereien grenzt auf der einen Seite die große Farm John Rockefellers, des Petroleumkönigs, auf der andern Seite die des New Yorker Millionärs W. Law. Beide Besitzungen stehen der Anstalt zur Benutzung frei, wenn es sich um Lektionen in der Landwirthschaftsgärtnerei handelt. Auf Rockefeller's Besitzungen können die Studentinnen auch eine Mustermolkerei studiren, da Rockefeller dort seine berühmte Herde von Jersey-Kühen untergebracht hat und von dort aus eine Anzahl der New Yorker Vierhundert mit frischer Milch und Butter versorgt. Dort lernen sie auch alle modernen hygienischen Einrichtungen kennen, die erdacht worden sind, um Milch keimfrei zu machen, zu pasteurisiren und zu sterilisiren. Des Weiteren lernen sie, wie Butter und Käse zu machen und zu behandeln sind, wie man sie am vortheilhaftesten auf den Markt bringt, und wie die Nebenprodukte einer größeren Milchwirthschaft zu verwenden sind. Sie lernen auch die verschiedenen Rindviehrassen kennen und erfahren, wodurch sie sich unterscheiden, und welche von ihnen für gegebene Verhältnisse vorzuziehen sind. Ebenso gründlich werden sie mit dem Pferd und den übrigen Thieren, so da auf der Farm in Betracht kommen, vertraut gemacht, und sie müssen einen Thierarznei-Kursus absolviren, um, wenn Noth am Mann ist, selbst der Thierarzt zu sein.

Der Lehrplan umfaßt außerdem die Behandlung des Bodens, was theoretisch und praktisch gelehrt wird. Nicht genug, daß die Studentinnen den Pflug selbst zur Hand nehmen, eggen und säen müssen, sie erfahren auch die chemische Zusammensetzung des Bodens, sie werden in die Kunst des Drainirens und Berieselns eingeweiht, und an praktischen Beispielen wird ihnen gezeigt, wie und womit gedüngt werden muß. Thomasmehl, Chilisalpeter, Phosphor u. s. w. sind ihnen ebenso geläufige Begriffe wie den Studenten einer deutschen landwirthschaftlichen Hochschule.

Ganz besonderes Gewicht aber wird auf den Unterricht im Gartenbau gelegt, da man den Garten als das geeignetste Feld für die Bethätigung der Frau erachtet. Mit der Anstalt ist ein großer Blumen-, Gemüse- und Obstgarten verbunden, und hier verbringen die Studentinnen einen großen Theil ihrer Zeit mit dem Spaten, dem Messer und der Scheere. Hier erlernen sie die Behandlung der Blumen, der Obstbäume und der Gemüsesorten, und daran anschließend wird ihnen gezeigt, wie das Obst zu behandeln ist, um es marktfähig zu machen, und wie Obst und Gemüse einzumachen, und zu präserviren sind. Präserven dieser Art spielen bekanntlich in der amerikanischen Küche eine große Rolle, und überall im Land giebt es Präservenfabriken.

Man sieht, es ist ein reichhaltiges Pensum, das die Schülerinnen in dem zweijährigen Kursus ihres Aufenthalts in der Anstalt absolviren müssen. Es ist nicht die Absicht der Anstalt, ihre Schülerinnen zu Farmern zu machen. Es wird nicht erwartet, daß sie nach dem Abgang von der Schule daheim das Feld pflügen, die Kühe füttern und die Pferde striegeln. Aber sie sollen den ganzen Ackerbau von Grund auf kennen lernen, um die Verwaltung eines Gutes zu können. Sie sollen jede einzelne Arbeit so gründlich verstehen, daß sie sie selbst ausführen und den von ihnen beschäftigten Männern zeigen können, wie eine Arbeit zu machen ist. Ob ein so umfassender Unterricht einen wirklichen praktischen Werth hat, dürfte mit Recht bezweifelt werden. Denn wohl nur wenige Frauen, auch in Amerika, werden in die Lage kommen, ein Gut selbstständig zu verwalten und zu bewirthschaften.

Im Bauch von Paris.

„Pariser Zeitung" schreibt: Die Halles Centrales, die große Markthalle von Paris, stehen auf der Stelle des alten Marche des Innocents, dessen Ursprung bis in das 10. Jahrhundert zurückreicht. Bei der Halle befand sich auch die Richtstätte, damit alles Volk den Sieg der Gerechtigkeit sehen sollte. Hier stand der Galgen und der Pranger und auch das steinerne Kreuz, an dem die Zahlungsunlustigen der früheren Zeiten ihren gänzlichen Mangel an dem nöthigen Kleingeld eingestanden und dafür vom Scharfrichter eine grünwollene Mütze aufgesetzt bekamen. Da gab es immer ein neues und interessantes Schauspiel für die Damen der Hallen. Aber auch die holden Damen selbst boten damals wie auch heute ein Schauspiel, wie man es so leicht anderwärts nicht wieder findet, und darum bringt Paris ihnen, die die Proviantirung der Riesenstadt besorgen, großes Interesse entgegen.

In den ersten Stunden nach Mitternacht, wenn für viele Pariser der Tag erst zur Neige geht, beginnt hier schon wieder neues Leben. Die Boulevardbummler beschließen ihre nächtliche Reise mit einem Spaziergang in die Hallen; der obdachlose Vagabund sucht hier in den Winkeln einen Unterschlupf gegen der Witterung rauhe Unbill; Geheimpolizisten durchschreiten in Verkleidung aufmerksam die Hallen; die Hallenarbeiter, die schon bald nach Mitternacht in Funktion treten und durch die Weckergilde mit ihren eigenthümlichen Rufen, die an Vogelstimmen gemahnen, dem Schlafe entrissen werden, eilen geschäftig herbei, und dann beginnt hier ein tolles Leben und Treiben. Wie da in der zweiten und dritten Morgenstunde die großen und kleinen Gefährte heranrasseln, wie die Karren, Leiterwagen, Eselsfuhrwerke geschäftig durcheinanderrollen, um sich möglichst schnell von ihrer Bürde zu befreien. Mit Blitzesschnelle wird angefahren, abgeladen und wieder abgefahren. Und dann beginnen im Sommer um 3, im Winter um 4 Uhr Morgens die Versteigerungen der Lebensmittel im Großen.

Was alles im „Bauche von Paris" verschwindet, davon kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Man kann annehmen, daß die Zufuhr zu den Hallen alljährlich etwa 30 Millionen Kilogramm Schlachtfleisch, 25 Millionen Geflügel und Wild, über 50 Millionen Fische 25 Millionen Stück Austern, 13 Millionen Kilogramm Butter, 240 Millionen Stück Eier, 7 Millionen Kilogramm Käse beträgt, wozu noch die anderen städtischen Marktplätze mit ihren Waarenlagern kommen. Paris ist unersättlich.

In der achten Stunde sind die Versteigerungen beendet. Vor der Halle wird es ruhiger, aber innen geht es dafür jetzt um so lauter zu. Denn hier thronen die „Damen der Halle" hinter ihren Vorräthen. An Zungenfertigkeit lassen die Pariser Hallendamen nichts zu wünschen übrig. Im Gegentheil, sie übertreffen einen guten Theil ihrer Mitschwestern noch an Ausdauer und sorgfältiger Wahl ihrer Kraftausdrücke, von denen eine große Anzahl in dem großen Wörterbuch der Akademie nicht zu finden sein wird. Wehe dir, harmloser Wanderer, wenn du es wagst, Güte und Preiswürdigkeit der Waaren anzuzweifeln! Der Chor der Rache, denn hier sind alle Nachbarinnen einig, verfolgt dich, bis du schon eiligen Schrittes weit dich entfernt. Doch das muß man den Pariser Hallendamen lassen: ihre Stände und die Auslagen sind außerordentlich sauber. Die Kontrolle der Lebensmittel ist übrigens seitens der Polizei sehr streng, sodaß man sicher gehen kann, dort gute Waaren zu erhalten.

Ein Mann in Paris, der sich zum Kaiser der Sahara hat proklamiren lassen, bestellte sich soeben einen funkelnagelneuen Thron. Hätte er billiger haben können. Es wackeln heutzutage so viele Throne, daß man doch sicherlich einen zweiter Hand kaufen kann.

* * *

Eine Henne, welche den Diamant ihres Besitzers verschlang, wurde sofort geschlachtet. Das ist eine harte Strafe! Was soll denn da mit einer Henne geschehen, die sich das Radiumessen angewöhnt, wenn auf ganz gewöhnlichem Diamantennaschen schon die Todesstrafe steht?

* * *

Der Mensch bringt ein Drittel seiner Lebenszeit im Bett zu, aber die anderen zwei Drittel sind es, welche ihm Sorgen bereiten.